Nr. 12. 43. Jahrgang. Dezember 1929.

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Dritte Versammlung:

Montag, den 16. Dezember 1929, abends 8 (20) Uhr im Vortragssaale des Provinzialmuseums pommerscher Altertümer, Luisenstr. 27/28.

Herr Reg.- und Baurat Kohte, Provinzialkonservator für Pommern: Ein Überblick über die Bau- und Kunstdenkmäler Pommerns nach den Aufnahmen der Staatlichen Bildstelle. (Mit Lichtbildern.)

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen in Putbus a. R. die Herren Oberstudiendirektor Dr. Richter, Studienrat Langenfeld und Studienassessor Dr. Prehn, sowie Herr Kaufmann W. Treptow in Rügenwalde.

Die Reise einer polnischen Königin durch Pommern im Winter 1646.

Von M. Wehrmann.

Der König Wladislaw IV. von Polen (1632—1648) ließ nach dem Tode seiner Gemahlin Cäcilie Renate von Österreich (gest. März 1644) in Paris bei der Königin-Mutter um die Prinzessin Marie von Gonzaga, Herzogin von Nevers, Tochter des verstorbenen Herzogs von Mantua, werben. Sie wurde ihm im September 1645 verlobt. Als Königin trat sie am 27. November die weite Reise nach Polen an, begleitet von einem großen Gefolge, in dem sich auch polnische Würdenträger befanden, die der König nach Frankreich gesandt hatte. Die Oberhofmeisterin war die Frau Marschallin von Guebriant, zugleich außerordentliche Gesandte Frankreichs. In ihrem Dienste stand der französische Edelmann Jean Le Laboureur, Herr von Bleranval. Dieser bekannte französische Geschichtsschreiber (geb. 1623, gest. 1675) hat eine Beschreibung dieser Fahrt nach Polen, sowie der Rückreise der Marschallin im Jahre 1647 in Paris drucken lassen. Aus diesem Buche, das sehr selten zu sein

scheint*), soll hier Einiges von dem mitgeteilt werden, was der Verfasser über Pommern berichtet.

Die Fahrt ging von Paris durch Nordfrankreich, die spanischen und die freien Niederlande, über Oldenburg nach Bremen, Hamburg, Lübeck und alsdann durch Mecklenburg bis Gnoien (Gnijn). Als der Zug so an Pommerns Grenze kommt, erzählt der Verfasser zunächst einiges von der Geschichte des Herzogtums, faßt sich aber absichtlich ganz kurz. Die Schweden haben das Land besetzt trotz des Erbrechtes des Markgrafen von Brandenburg. Wir denken daran, daß im Jahre 1646 das Schicksal Pommerns noch nicht entschieden war, und man gerade damals in Osnabrück, wo sich auch pommersche Gesandte aufhielten, sehr lebhaft über die pommersche Frage unterhandelte.

Als auffallend muß schon hier bemerkt werden, daß der Verfasser der Reisebeschreibung nur einmal (bei Kolberg) eine Bemerkung über den Zustand des Landes macht, der nach allen Zeugnissen damals ein sehr kläglicher gewesen sein soll. Viele Kriegsjahre, in denen Schweden und Kaiserliche dort arg hausten, sollen überall furchtbare Verwüstungen, ja teilweise eine völlige Entvölkerung weiter Gebiete herbeigeführt haben. Hat der Berichterstatter davon nichts bemerkt oder sich gescheut, etwas darüber zu bemerkenn?

Am 26. Januar 1646 langte der Zug in Demmin an, das auf einer Art Halbinsel liegt und stark mit Artillerie befestigt ist. Eine Salve aus 30 Kanonen begrüßte die Königin. Der Gouverneur von Stralsund, Oberst Arvid Forbus, kam mit seiner Gemahlin hierher, um die Damen zu begrüßen und Geschenke, ein Wildschwein und verschiedene Arten von Süßigkeiten, zu überreichen, die von der Königin durch eine Sendung von Pariser Handschuhen, Bändern u. a. m. erwidert ward. Ein Gesandter des Königs von Polen traf hier ein, überbrachte einen Brief und viele Pelzsachen, die bei der herrschenden Kälte gewiß willkommen waren. Man setzte die Fahrt am 27. Januar nach Anklam fort, wo drei aus Polen gesandte Wagen, bespannt mit sechs geschmückten Pferden, bereit standen. Auch hier war Empfang durch Salven und Begrüßung durch den Gouverneur und den Markgrafen von Baden-Durlach, der aus Ückermünde herbeikam. Dorthin ging die Fahrt weiter auf einem sehr schönen Wege, einer 2½ Stunden langen Fichtenallee. „Ückermünde ist eine sehr kleine, ziemlich arme Stadt, die von Mauern und einem Graben umgeben ist; dieser bekommt sein Wasser aus dem Randowflusse, der auch um das Schloß geht, das an einem Ende liegt und vor 400 Jahren unter dem Herzoge Bogislaw III. erbaut worden ist." Die Wohnung der Königin dort bestand aus mehreren Zimmern, die außer einigen großen Tischen ohne jegliche Möbeln war. Gewöhnlich wohnten dort die Schwester der Markgräfin von Baden-Durlach und die Frau Marschallin Baner.

Am 29. Januar früh fuhr man nach Stettin einen Weg von

*) Aus der Universitätsbibliothek zu Göttingen wurde das Buch mir zur Verfügung gestellt.

12 Stunden, auf dem man nur an einer kümmerlichen Ausspannung kurzen Halt machte, um die Pferde zu füttern. Zwischen 4 und 5 Uhr traf man in Stettin ein, begrüßt von Kanonendonner. Der Gouverneur überbrachte Grüße der Königin von Schweden und stellte die Ratsherren vor, die Wein und Hafer als Geschenke darbrachten. In der schönen Wohnung — wo sie war, wird nicht gesagt — machten ihr der Herzog von Sachsen-Lauenburg und seine Gemahlin einen Besuch. Hier wurde ein Ruhetag gehalten, um zugleich die Ordnung für die weitere Fahrt zu treffen und einen Teil der bisherigen Ausrüstung zurückzulassen. Denn es galt jetzt schneller vorwärts zu kommen. „Denn das ganze Land war erfüllt von Herumstreichern, die bis in die Landschlösser Gewalttaten verübten; wir fanden mitunter 15—20 Leichen in den Wäldern." Von Stettin erzählt der Verfasser allerlei, von der alten Hansestadt, von ihrer Bedeutung für die ehemaligen Herzöge, ihren Privilegien, ihrem Handel und nennt sie sehr reich. „Die Schweden haben sie mit Bastionen und Außenwerken befestigt und halten dort eine starke Garnison, die strenge Zucht hält, um Unordnungen zu verhindern, die in der Stadt vorkommen könnten. Denn sie haben ihr scheinbare Freiheit belassen, damit die Bevölkerung die neue Herrschaft erträgt. Deshalb lassen sie ihr eigene Gerichtsbarkeit. Sie hat einen Rat und eine berühmte Universität, die zum Rechtsstudium stark besucht ist." Damit ist das Pädagogium gemeint, das sich gerade damals unter dem Rektorat des Johannes Mikraelius (1642 bis 1658) einer großen Blüte erfreute und an dem eine Professur für Rechtswissenschaft eingerichtet worden war. „Ihre Straßen sind schön, die Häuser gut gebaut und die Kirchen, deren es eine große Menge gibt, prächtig, besonders die des heiligen Jakobus, die der Herzog Bogislaw II. vor 500 Jahren durch den sehr berühmten deutschen Baumeister Berengar von Bamberg erbauen ließ, und die St. Marienkirche, die Barnim I., sein Enkel, begründete." Es ist ganz spaßhaft, wie hier aus dem Gründer der Kirche, dem Bamberger Beringer (1187), ein berühmter Architekt geworden ist. „Der Umfang der Stadt ist sehr groß, aber sie ist bedeutender in dem, was sie gewesen ist, als in dem, was sie heute ist."

Am 31. Januar mittags ging die Fahrt über das Eis der Oder nach G o l l n o w. Die Wagenkasten stellte man auf Schlitten, und mit vier Pferden fuhr man über Schnee und Eis weiter. Gollnow wird eine kleine Hansestadt genannt, die 450 Jahre alt ist.

Am Lichtmeßtage (le jour de la chandeleur, 2. Februar) nach der Messe reiste man von Gollnow ab, nahm aber nicht den Weg über Körlin, sondern über G r e i f e n b e r g. Wegen des sehr hohen Schnees, der an einzelnen Stellen die Höhe von sechs Fuß erreichte, nahm die Fahrt zehn Stunden in Anspruch. „Greifenberg ist eine recht alte Stadt, die, wie man es für richtig hält, ihren Namen mit Greifswald und Greifenhagen, dem alten Suebischen Stamm der Greifen verdankt, die im 5. Jahrhundert ihr Land gegen die Sarmaten verteidigten. Die Stadt trägt noch Zeichen ihres Alters, ihre Mauern stehen 400 Jahre, seitdem sie von dem Herzoge Barnim

erbaut wurden. Sie hat einen schönen Waffenplatz und ist größer als Gollnow und liegt an dem Flusse Hamerbeck." Hier können wir einen Irrtum feststellen. Hinter Gollnow waren die Reisenden über den Völzerbach gekommen, der auch Hammerbach genannt wurde, und der Verfasser verwechselt ihn mit der Rega. Er bemerkt ferner, daß die Gesellschaft hier auf Stroh schlief, wie es seit Geldern immer der Fall war, ausgenommen in Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Stettin und später in Warschau und Krakau. „Es ist der Landesbrauch, sein Bett mitzubringen, wenn man eins haben will."

Am 3. Februar kam man in dem stark befestigten Kolberg an, das wegen einer Feuersbrunst und des Krieges wenig bewohnt war, aber eine starke Besatzung hatte. Der Berichterstatter erzählt allerlei von dem Bistum Kammin und dem Bischofe, den er Karl Ernst von Croy (statt Ernst Bogislaw) nennt. „Der Aufenthalt hier ist angenehm, weil die Stadt in einem recht guten Lande liegt und die Straßen und die übrig gebliebenen Häuser schön sind. Frau von Guebriant wohnte in einem recht schönen Hause bei der Königin, wo sie von der Frau des Gouverneurs besucht wurde, der am schwedischen Hofe war." Am Sonntage nach dem Mittagessen „besah die Königin das Meer und eine Quelle, die nahebei ist. Sie ist begrenzt von dem Ufer der Persante und am Rande ihrer Mündung; jedoch ist sie salziger als das Meer, und man schöpft Wasser in ihrem Becken, das 20 Fuß im Quadrat ist, um in den Siedeöfen Salz zu gewinnen; der Ertrag genügt zum Unterhalte der Besatzung."

Am 5. Februar kam man nach Köslin, wo die Bewohner ebenso wie in Kolberg der Königin Wein und Hafer darbrachten. Sie wohnte im Schlosse. Dort erschienen mehrere polnische Magnaten mit großem Gefolge und in glänzendem Aufzuge, um ihre neue Herrscherin zu begrüßen. Die Pracht, die sie entwickelten, scheint auf die Franzosen einen nicht geringen Eindruck gemacht zu haben. „Köslin ist auch eine Stadt des Bischofs von Kammin, ähnlich groß wie Kolberg, aber nur mit einer alten Mauer und einem Wassergraben befestigt."

Von dort fuhr der Zug, der allmählich immer größer wurde, bis Schlawe, einer wie Köslin befestigten Stadt von kleinerem Umfang und mit schlechteren Bauten. Dort empfing die Königin die Nachricht von einer Erkrankung des Königs. Man wollte am nächsten Tage bis Sageritz, einem Dorfe 11,5 km östlich von Stolp, gelangen, aber die vorausgeschickten Quartiermacher meldeten, es sei ein erbärmlicher Ort, in dem es unmöglich sei, auch nur den kleinsten Teil der Reisegesellschaft unterzubringen. Deshalb beschloß man, in Stolp Halt zu machen. „Stolp ist eine kleine Hansestadt, die in einem Tale an einem Flusse gleichen Namens liegt. Die Schönheit der Lage hat die Herzöge von Pommern veranlaßt, hier ein recht schönes Schloß zu erbauen." Die Herzogin Anna von Croy, die dort wohnte, war in Königsberg i. P. In ihrem Auftrage begrüßte der Gouverneur die Königin, die etwas mißgestimmt im Schlosse Quartier nahm. Denn die Nachrichten von dem Befinden

des Königs lauteten nicht günstig, so daß er sie kaum zu der vorher bestimmten Zeit in seinem Lande werde empfangen können. Deshalb solle sie in Lauenburg etwas länger warten. Das Gefolge war ebenfalls wenig erfreut über die Aussicht, Aufenthalt in einer dürftigen Landstadt zu nehmen „mit ähnlichen Unbequemlichkeiten, wie sie sie auf dieser mühevollen Reise zur Genüge ertragen hatten."

Als Grenze zwischen Pommern und dem Königlichen, d. h. polnischen Preußen galt der Fluß Lupow, den der Verfasser der Reisebeschreibung Lippen in Kassubien nennt. Dort fand am 8. Februar der feierliche Empfang der Königin durch Gesandte des Königs mit etwa 1000 Soldaten, Infanterie und Kavallerie, statt, wobei mehrere Ansprachen gehalten wurden. Gerade an diesem Tage hörte die strenge Kälte, die seit 14 Wochen geherrscht hatte, auf, und es begann zu regnen. Man erblickte darin ein gutes Vorzeichen für die Milde der neuen Herrscherin. Nach weiteren Begrüßungen kam man nach Lauenburg, wo der Zug von den Einwohnern begrüßt und die Königin in das Schloß geführt wurde. Dort fand der Empfang von weiteren Gesandten und für das Gefolge ein prächtiges Abendessen statt. Umständlich beschreibt der Verfasser alles dies; für uns aber hat es wenig Interesse, von der Mahlzeit zu hören, die mit der Hochzeit zu Cana verglichen wird.

Am 9. Februar ging die Fahrt nach Neustadt, einer neu erbauten Stadt, deren Einwohner, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, nur polnisch sprechen, obwohl der Ort in Deutschland liegt. Sie sind auch sämtlich wie in Lauenburg Katholiken; denn „der öffentliche Gottesdienst der römischen Religion ist vom König von Polen wiederhergestellt, seitdem er Herr dieses Gebietes ist."

Der Gründer von St. Annen in Stralsund.

Im 2. Bande S. 728/9 der Stifter und Klöster der Provinz Pommern sagt Hoogeweg, den Angaben Dinnies' in Gadebusch, Pomm. Samml. II (1786) S. 117 ff. und dessen Gewährsmännern folgend, daß Bürgermeister Otto Voge der Gründer des St. Annenhauses in der Fischerstraße (jetzt Schillstraße) zu Stralsund gewesen ist, und zwar soll er die Stiftung gemacht haben hauptsächlich zur Sühne für die Tötung des Raven v. Barnekow. Es hatte bisher niemand der älteren Historiker, wie Kruse, Berthold, Fock und Uhsemann diese Angaben bestritten, obwohl weder eine Stiftungsurkunde vorliegt noch auch die beiden Testamente Voges ein Wort über die Stiftung enthalten*). Die Angabe ist aber nicht richtig. Gründer des Annenhauses ist der Bürger Hans Bure, dessen Testament vom 23. September 1480 ebenfalls in Stralsund (Nr. 717) beruht. Darin heißt es unter den Vermächtnissen: „Item myn Hus myt syner Tobehoringe, dar vormals Her Otto Voghe ynne wonde, belegen in der Fischerstraten, dat geve ick armen Yungvrouwen, syk

*) Es sind zwei Testamente vorhanden unter den Testamenten im Stadtarchiv zu Stralsund, Nr. 670 von 1469 Juni 28 und Nr. 696 von 1475 März 21. Ersteres erwähnt Dinnies a. a. O. S. 121 Anm. 8.

hir des Ordens darinne to brukende also de to Lubeke achter sunte Ottilien don in deme Huse, dat Her Segebergh en heft buwen laten, Gode to Eren unde to Love. Darto geve ik en hundert Rhinsche Gulden tome Buwete des vorscreven Huses to deme Kalke unde Stene, de da alrede*) inne gevoreth is."

Die Stiftung sollte also erfolgen nach dem Vorbilde der des Herrn Segeberg in Lübeck. Dieser conventus st. Michaelis oder Segebergicus lag südöstlich der Ägidienkirche an der Ecke der St. Annen- und Stavenstraße und entstand 1450. Es wird hierdurch auch die bei Hoogeweg S. 730 ausgesprochene Vermutung bestätigt, daß es sich bei St. Annen nicht um ein Kloster, sondern um ein Beginenhaus handelt. Da schon bei der Schenkung die Umbauten im Hause begonnen hatten, so wird der Einzug der Jungfrauen wohl bald darauf erfolgt sein.

Dies alles ist aber nun durchaus nichts neues, sondern schon 1898 von Dr. Chr. Reuter unter wörtlicher Wiedergabe des ganzen Testamentes des Hans Bure sehr ausführlich behandelt worden, allerdings an etwas entlegener Stelle, nämlich in der Sonntagsbeilage der Stralsundischen Zeitung Nr. 45—47. Dennoch hätte die Arbeit bei ihrer grundlegenden Wichtigkeit von dem neuesten Bearbeiter der pommerschen Stifter und Klöster nicht übersehen werden dürfen. Hg.

Der alte Name des Passauer Tores in Stettin.

Ein Deutungsversuch.

Von C. Fredrich.

Das Südwesttor der Stadt Stettin, das aus drei Toren bestand, erscheint nach unserer bisherigen Kenntnis zuerst im Jahre 1404 unter dem Namen Parsowes dor nach dem in Stettin und Pommern häufigen Familiennamen Parsow. 1407 wird es parschowisches Tor genannt; später, indem das r verschwindet, Paschowesches Tor (1431), dann Passower Tor (1476) und endlich Passauer Tor (Lemcke-Fredrich, Die ältesten Stettiner Straßennamen S. 35, 67). In dem ältesten Stettiner Stadtbuch, das M. Wehrmann herausgab, heißt es dagegen in den von 1307 bis 1352 erhaltenen Teilen valva Paschardi oder Pascardi.

Der Namenswechsel kann also in der Zeit um 1390 vor sich gegangen sein, in die Paul Friedeborn die Geschichte von Benediktus Passo verlegt, der dem Tore den Namen gegeben habe. Er habe neben dem richtigen Stettiner Kornscheffel einen größeren und einen kleineren gehabt und hiermit Betrug geübt, daher habe er das mittelste Landtor erbauen müssen, und der Rat habe zur Erinnerung drei runde Löcher in Gestalt von Kornscheffeln an der Feldseite des Tores setzen lassen. In dem ältesten Bürgerbuch, das 1422 beginnt, erscheint der Name Passow erst 1471.

---

*) bereits, schon.

Mit dem Tore hat auch das Stadtviertel seinen Namen geändert, das wie das Tor hieß; sie heißen aber alle vier, wie das üblich ist, nach etwas, was vor dem Tore liegt, nach den Mühlen, nach dem Frauenkloster, nach dem Heiligengeisthospital. Was bedeutet also der alte Name valva Pachardi, den die Einwohner schon um 1400 nicht mehr verstanden, aus dem durch Volksetymologie über Parsow schließlich Passau wurde?

Herr Oberstudienrat Dr. Steffen (Stettin) vermutet, der Name hänge mit dem Stamm von pascere weiden (pascua) zusammen. Das Tor sei also das Tor, das zur Viehweide hinausführe. Für die Richtigkeit dieser Vermutung spricht vieles.

Das Tor war das Feldtor, durch das die Bürger zu der Feldmark hinauszogen, das Vieh zur Weide geführt und der Erntesegen in die Stadt gebracht wurde; deswegen sind an ihm die drei Kornscheffel angebracht, und deswegen befand sich an dem Holzentor in Stolp dasselbe Wahrzeichen, nur daß es dort zwei Scheffel waren; vielleicht läßt es sich auch noch an anderen Toren nachweisen. Die Scheffel können auch auf die Erhebung von Abgaben für fremdes eingeführtes Korn deuten. Die Straße, die auf das Tor zuführte, d. h. das Stück der Großen Wollweberstraße zwischen Rosengarten und Breite Straße (Lemcke-Fredrich S. 53), war die Kuhstraße, weil die Stadtherde durch diese Straße zum Tor getrieben wurde. Kuhstraßen gab es auch in anderen Städten, z. B. in Stendal und Düren, ein Viehtor in Seehausen und ebenfalls in Stendal, von wo ein gut Teil der Besiedler Stettins gekommen war. Das Tor gehörte endlich zu dem Stadtviertel, das von Ackerbauern angelegt und hauptsächlich bewohnt war; die Große Wollweberstraße zwischen Breitestraße und Mönchenstraße und die Mönchenstraße zum Teil hießen Baustraße (Straße der Bauleute = Ackerbauer).

Auch sprachlich ist die Deutung des Namens durchaus möglich, nach Du Cange (Glossarium V 225—27) wird pascere zu pascare und paschare; pascuarium, d. h. das Weiderecht und die Abgabe für das Weiderecht, wird zu pascharium. Aus porta pascharia ist vielleicht über paschardia der Name porta paschardi geworden, worin man vielleicht den Namen eines Mannes oder eines Heiligen zu erkennen glaubte. Wertvoll ist eine Parallele aus Düren im Rheinland; dort ist „die Peschstraße nach der Weide benannt, die dort lag (Pesch von pascua)", „in dem Pesche (1391), in pasculo (1395)" (Dr. Lennarz, Die Dürener Straßennamen. Düren 1928. S. 9 und 11). Auch in Düren ist also ein lateinisches Urkundenwort volkstümlich geworden, dasselbe ist mit dem Worte Lastadie im Ostseegebiet der Fall. Ungeklärt bliebe, wann der Urkundenname des Tores überhaupt in den Alltagsgebrauch übergegangen ist; vielleicht sehr spät, vielleicht erst, nachdem er die Form Passowsches Tor angenommen hatte.

Herr Prof. D. Dr. M. Wehrmann bemerkt zu dem vorstehenden Deutungsversuch:

Der Aufsatz über das rätselhafte Passauer Tor hat mich sehr

interessiert und lebhaft beschäftigt. Die Erklärung des Namens durch „pascere (Pascua)“ erscheint mir aber zu gelehrt. Der brave Stettiner Stadtschreiber schrieb lateinisch und nannte das Tor zum ersten Male 1307 „valva Paschardi“, wie er z. B. das Mühlentor schon 1305 „valva molaris“ nannte. Die Bürger hatten doch aber sicher eine deutsche Bezeichnung für das Tor und müßten es, falls jene Ableitung richtig sein sollte, etwa „Weide- oder Viehtor“ genannt haben. Dafür findet sich aber kein Beweis. Und wie sollen wir dann die Umwandlung in Passauer Tor erklären? Ich habe immer nach einem niederdeutschen Worte gesucht, das der gelehrte Stadtschreiber latinisiert haben kann, aber keins gefunden. Deshalb habe ich den Namen abgeleitet von einem Familiennamen, wie „Paschert“ oder „Paschart“, der etwa wie der schon 1306 vorkommende Name „Paschedag“ mit Paschen = Ostern zusammenhängen könnte. Dann hätten wir den volkstümlichen Namen „Paschert-Tor“, aus dem allmählich Passower Tor geworden sein kann. Auf die Friedebornsche Sage lege ich keinen Wert, ebensowenig auf die drei Scheffel. Wer weiß, ob diese nicht auch in anderen Toren eingemeißelt waren? Ich gebe natürlich zu, daß mir Beispiele für die Benennung eines Tores nach einer Familie nicht bekannt sind, aber wenn man Straßen danach benannte, warum nicht auch ein Tor?

Noch Stargarder Bürger aus dem Jahre 1567.

Durch ein bedauerliches Versehen des Autors sind in dem Aufsatz in Nr. 11 Seite 171/2 in dem Verzeichnis III „Die Kläger (1618) und deren Vorbesitzer (angeblich von 1567)“ die letzten Namen ausgeblieben. Sie folgen hierunter.

Rincühl, Demens, modo Jochim Simons Witwe; Tewes Vormünder Bartel, modo Simon Grunenberg; Timm, Otto, modo sein Sohn Jochim Timm; Vilter, Gregor, modo Ludwig Rohloff; Vitzer, Hans; Völcker, Marten, modo Jacob Sallentin; Vollhaber, Blasius, modo Barthel Wiesack; D. Vollrath, Petrus, i. V. Johannes Wagsen (auch Wachs); Wegnersche Caspar, modo Michel Lüticke; Weinholz, Samuel; Wesse, Hans; West, Martin, modo Martin Machel; Wittenbergische, Jürgen; Zolder, Michel; Zühlcke, Peter.

R. F.

Die Beschädigung an der Hutkrempe des Denkmals Friedrichs d. Gr. in Stettin.

Die von Holsten in Monatsbl. 43 S. 161—165 ausgesprochene Vermutung, daß die Beschädigung an dem Hute des Schadowschen Denkmals Friedrichs d. Gr. in den Jahren 1830—1870 erfolgt sei, besteht nicht zu Recht. Die Beschädigung ist vielmehr schon 1793 gleich bei der Aufstellung des Denkmals geschehen. Darüber gibt uns sichere Auskunft ein jetzt recht selten gewordenes Werk von J. C. F. Rellstab: Ausflucht nach der Insel Rügen durch Meklenburg und Pommern. Nebst einem Kupfer und einem Blatt Musik.

Berlin 1797. S. 112. Der Verfasser (1759—1813), der Buchhändler in Berlin war, machte im Jahre 1796, also nur drei Jahre nach Aufrichtung des Denkmals, eine Vergnügungsreise durch Pommern und kam dabei auch nach Stettin. Bei der Beschreibung der Stettiner Sehenswürdigkeiten spricht er von dem Denkmal: „Schade, daß beym Aufrichten der Hut Schaden genommen und ein Stück ausgebrochen und wieder eingesetzt hat werden müssen." Auch eine andere Nachricht Rellstabs ist interessant: Das Denkmal hat ursprünglich nicht mit der Front nach Süden gestanden, wie der 1877 an Stelle des Denkmals aufgestellte Bronzeabguß, sondern hat nach dem Schloß hingeschaut. Ferner berichtet Rellstab, daß schon 1796 ein militärischer Posten neben dem Denkmal aufgestellt war; „Stettin", sagt er, „hat für die Bewahrung seines Kunstwerks besser gesorgt wie Berlin (für das durch Steinwürfe beschädigte Denkmal Ziethens); es stehet eine Schildwacht dabey."

Auch einige kritische Bemerkungen Rellstabs mögen sich anschließen. „Die Statue Friedrichs d. Gr. habe ich", sagt er S. 112, „mit aller Bewunderung des Künstlers Herrn Schadow sehr oft betrachtet. Nach meinem Gefühl scheint mir der Mantel das höchste Meisterwerk der Kunst zu seyn . . . Die Critik eines Schusters und eines Friseurs in Stettin will ich hierher setzen, wie sie mir erzählt wurde. Der Schuster tadelte, daß der Stiefel keine Nath habe, — und er hat Recht. Der Friseur (tadelte), daß das fliegende Haar nicht gehörig ausgekämmt und freyfliegend sey, und setzte noch hinzu: Wozu überhaupt fliegendes Haar? Zum ganzen Anzug gehört ein Zopf! Ob er wohl auch Recht haben konnte?"

A. Haas.

Provinzialakten über das Standbild Friedrichs d. Gr. in Stettin.

Zur Ergänzung meines Aufsatzes über die Beschädigung des Schadowschen Standbildes Friedrichs d. Gr. in Stettin, den die vorige Nummer dieser Monatsblätter brachte, habe ich folgendes zu berichten.

Die Provinzialverwaltung hat mir jetzt auch die seit 1833 angelegten Akten zugänglich machen können (Acta specialia des Provinzialverbandes von Pommern betr. die im Jahre 1793 errichtete Statue des Königs Friedrich II.). Sie reichen von 1833 bis zur Gegenwart. Im Band I dieser Akten (Tit. II Sekt. 2 Litt. D 17) berichtet der Landessekretär Neuß am 7. November 1833 (Bl. 1), daß die Stufen des Postaments „auseinandergewichen" seien, „die Statü selbst mit einer durch die Länge der Zeit aus Staub und Nässe sich gebildeten, die Verwitterung des Gesteins mehr und mehr befördernden mooßartigen Kruste überzogen sei" und „mehrere Stufen und die mit den werthvollen flachen Reliefs gezierten Marmorplatten des Postaments Risse bekommen" hätten. Der Kommunallandtag beschloß daher am 3. Dezember 1833, „die Reinigung und Reparatur der Statue sowie die Instandsetzung des Fundaments und

des Gitters bewirken zu lassen". Mit der Leitung der Arbeiten wurde der Reg.-Rat Scabell beauftragt. Dieser übertrug die Ausführung dem Bauinspektor Cantian in Berlin (Bl. 22). Die Statue wurde „nach vorheriger gänzlicher Reinigung auf ein nahe am Postament und mit demselben in horizontaler Höhe angebrachtes Gerüst versetzt" (Bl. 16). Zwischen dem 30. August und 5. September 1835 wurde das Standbild „heruntergebracht", zwischen dem 12. und 17. Oktober „wieder heraufgebracht" (Bl. 21). In der Rechnung über diese Arbeiten vom 20. November 1835 sind angesetzt „1 Klammer und 2 Dübel zur Befestigung von der im Hut eingesetzten Führung 15 Gr." (Bl. 20). Da haben wir also die beschädigte Stelle des Hutes. Mit den 15 Gr. soll aber augenscheinlich nicht die „Führung" selbst bezahlt sein, sondern nur, was zu ihrer Befestigung nötig war. Der Schaden ist also offenbar schon vorher vorhanden gewesen und nicht erst bei der Umsetzung auf das oben erwähnte Gerüst entstanden. Da sich in der Zeit von der Aufstellung der Statue (1793) bis 1830 eine Beschädigung des Hutes nicht nachweisen läßt, ergibt sich nunmehr, daß der Schaden gleich bei der Aufstellung entstanden sein muß, was schon in der vorigen Nummer S. 163 als möglich hingestellt wurde. Wenn am 15. November 1794 berichtet wurde, daß die Statue bis auf eine Ritze, die sich „unten herum nicht weit vom Piedestal" zeigte, unbeschädigt sei, so ist die Beschädigung des Hutes augenscheinlich nicht mitgerechnet, weil sie eben schon bei der Enthüllung vorhanden war.

Dr. Holsten.

Nochmals die Madüe-Maräne.

In Nr. 3 dieser Monatsblätter vom März 1929 steht auf S. 43 ein Eingesandt über das Vorkommen der Madüemaräne in Pommern. Leider dienen die Ausführungen nicht zur Klarstellung, sondern zur Verbreitung der Unkenntnis über die Madüemaräne. Natürlich darf die Maräne nicht mit der Muräne des Mittelmeeres verwechselt werden; auch nicht mit der Moräne, wie es noch kürzlich in einer Zeitung zu lesen war, die mitteilte: „Bedeutung hat natürlich die Fischerei, auch die Moränen- und Krebsfischerei". Daß die Aal-Muränen und die Gletscher-Moränen von der Lachsart der Maränen zu unterscheiden sind, sollte man bei den Lesern der Monatsblätter wohl als bekannt voraussetzen. Was der Herr Einsender aber über die Madüemaräne selbst schreibt, trifft nicht zu. Die Maränen sind ein Relikt der Eiszeit und haben sich nur in tiefen und kalten Seen erhalten, die gewisse Voraussetzungen für die Lebensbedingungen dieses Fisches erfüllen. Man muß zwei Arten unterscheiden: die große oder Madüemaräne — Coregonus maraena —, und die kleine oder Zollmaräne — Coregonus albula. — Coregonus maraena kommt in Pommern als Wirtschaftsfisch ausschließlich in der Madüe vor. Die Zollmaräne findet sich dagegen auch in andern pommerschen tiefen Seen. Daher ist wohl die falsche Ansicht entstanden, daß die Madüemaräne auch in einigen andern Seen Pommerns lebe; es gilt das jedoch nur für Coregonus albula. In

dem vom Herrn Einsender genannten Lebasee ist weder die Madüe- noch die Zollmaräne heimisch; dagegen kann hier der Ostseeschnäpel (oder Meer- oder Wandermaräne), Coregonus lavaretus, gefangen werden. Die Madüemaräne allgemein als unsere pommersche Maräne zu bezeichnen, ist daher abwegig. Auf die vielen Arten und Unterarten der Coregonen und ihre Verbreitung einzugehen, würde hier zu weit führen, wo es sich nur um die Madüemaräne handelt.

Dr. Hasenjaeger, Stargard i. Pom.

Bericht über die Versammlung.

In der zweiten Monatsversammlung am Montag, dem 19. November 1929, gab der Vorsitzende, Oberstudiendirektor Prof. D. Dr. Fredrich, zunächst bekannt, daß auf die in unserer letzten Oktober-Versammlung gefaßte Entschließung zugunsten der Erhaltung der Stettiner Johanniskirche (vgl. Heft 11 S. 174) der Herr Regierungspräsident mitgeteilt habe, daß er gern bereit sei, bei der vom Finanz- und Kultusministerium für Beginn des neuen Jahres vorgesehenen Besprechung über das Schicksal der Johanniskirche Vertreter der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde hinzuzuziehen. — Er erteilte hierauf das Wort dem Vortragenden des Abends, Herrn Professor Dr. Altenburg, der über „Stettiner Schiffe älterer Zeit" folgendes ausführte.

Da Schiffahrt und Schiffsbau von jeher die natürlichen Lebensquellen des Stettiner Wirtschaftslebens gewesen sind, ist es an der Zeit, von den wichtigsten Schiffen älterer Zeit eine möglichst genaue Kenntnis zu schaffen, um an einigen Hauptbeispielen die Entwicklungsstufen und typischen Formen, in denen unser Schiffswesen bis zu seinem Hochstand unserer Zeit weitergebildet ist, zu erkennen. Auf Grund seiner Aktenforschung sprach der Vortragende eingehend über die Verhältnisse im Stettiner Schiffsbau zur Zeit Friedrichs des Großen, wo der vom König nach Stettin geschickte Franzose Jean Louis Quantin den heimischen Kreisen, der Schiffer-kompagnie, dem Seglerhause, vor allem der Zunft der Schiffsbaumeister durch sein anmaßendes, streberhaftes Auftreten manchen Verdruß bereitete, aber als Fachmann Tüchtiges leistete, den nach älteren Methoden arbeitenden pommerschen Schiffsbau auch mannigfach anregte. Als Probe seiner Schiffsbauten wurde ein Bombardierprahm von 1761 nach den von Quantin selbst angefertigten Zeichnungen eingehend besprochen und die mit schöner Form verbundene Zweckmäßigkeit dieses höchst eigenartigen Schiffstyps nachgewiesen. Zwei solcher Fahrzeuge wurden der preußischen Haff-Flotte beigegeben, auch die Russen verwendeten sie vor Kolberg. Das Stettiner Großsegelschiff aus der ersten Blütezeit des pommerschen Schiffsbaus um 1780 zeigt ein prachtvolles Modell der Fregatte „Friedrich Wilhelm", jetzt in Berlin. Es wurde, so konnte der Vortragende nachweisen, an der 1789 in Stettin gegründeten Steuermannsschule lange Zeit als Lehrmodell benutzt, weshalb die eine Bordseite offen

ist. Bauart, Takelung und Besegelung lassen sich an diesem sorgfältig gearbeiteten Modell vorzüglich erkennen.

Neben typischen Segelschiffen der Zeit um 1830 wie der von der Kgl. Seehandlungssozietät in Stettin erbauten Brigg „Kronprinz von Preußen" oder dem Stettiner Briggschiff „Thetis", dem Schoner „Amanda", der Gallias „Caroline" und der 1866 erbauten Brigg „Carl August" behandelte der Vortragende eingehend die Entwicklung der Stettiner Dampfschiffe. „Elisabeth Kronprinzessin von Preußen", das erste Stettiner Dampfschiff von 1825, in seiner Bauart als Holzschiff noch den Segelschiffen nahe verwandt und von 1850 an wieder als Segelschiff benutzt, bezeichnet doch einen verheißungsvollen Anfang. Das 1841 ganz in Stettin erbaute Dampfboot „Stettin", dessen Maschine Seydell und von Würden herstellen, die Postdampfer, besonders „Der preußische Adler" (neben dem russischen „Wladimir"), der Kriegsaviso „Salamander" von 1850/1 lassen dann wichtige Fortschritte im Bau der Stettiner Dampfschiffe erkennen. Noch wesentlicher ist bei der Kriegskorvette „Arkona" der Übergang vom Räderdampfer zum Schraubenschiff. In scharfem Wettkampf lagen Segelschiff und Dampfschiff um 1860; im Segelschiffbau ging man zu den größten und zugleich schönsten Formen, den Fregatten oder Klippern, über; nicht nur gebaut wurden sie in Stettin, sondern sie fuhren auch unter Stettiner Seeleuten für heimische Handelshäuser, wie an dem Beispiel eines der größten Reeder, des Geheimen Kommerzienrats und Obervorstehers der Korporation der Kaufmannschaft Ferdinand Brumm, nachgewiesen wurde. Von seinen Fregattschiffen war der „Ferdinand Brumm" eins der stattlichsten und erfolgreichsten, auch noch nach seinem Umbau zur Bark, und brachte unter seinem Kapitän A. Voß bedeutende Gewinne. Nicht nur Bau und Geschichte der einzelnen Schiffe, sondern größere Schiffsunternehmungen in Stettin, wie die des Berliner Handelshauses Gebrüder Schickler, der Kgl. Seehandlungssozietät, der Stettiner Südseefischereigesellschaft (Bark „Borussia" u. a.), die den Walfischfang in der Südsee betrieb, und ebenso wesentliche Entwicklungsstufen der Kriegsmarine wurden behandelt und wertvolle originale Zeichnungen und Gemälde heimischer Marinemaler und Fachleute für die bildliche Darstellung verwendet. Mit der Aufhebung des Sundzolls am 1. April 1857, dem für die neuere Schiffahrt, besonders die Stettiner, so günstigen Ereignis, schloß der Vortragende seine Ausführungen.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin. — Druck: Herrcke & Lebeling in Stettin. — Verlag der Gesellschaft für Pomm. Geschichte u. Altertumskunde in Stettin.